

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 66=86 (1920)

Heft: 3

Artikel: Organisatorische und Ausrüstungs-Fragen : allgemeine Betrachtungen

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Organisatorische und Ausrüstungs-Fragen.

Allgemeine Betrachtungen.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

Große kriegerische Ereignisse haben noch stets ihre organisatorischen und instruktiven Rückwirkungen gehabt. Dabei äußern sich diese Rückwirkungen in der Regel in der Weise, daß Heeres-einrichtung und Fechtweise der siegenden Partei zum Muster genommen werden. Doch ist gar nicht gesagt, daß dieser Prozeß von heute auf morgen in die Erscheinung zu treten braucht. Vielfach bedarf es einer gewissen Zeit, bis alle die kriegerischen Erfahrungen gesammelt und gesichtet sind, die erforderliche Verdauung gefunden haben. Diese Uebergangsfrist hat dann oft zur Folge, daß auch das Verhalten der unterlegenen Partei seine kritische Würdigung erfährt und daraus das zu Ehren gezogen wird, was beachtenswert ist und entsprechende Berücksichtigung verdient. Es ist auch nicht gesagt, daß mit dem Akzept des Verhaltens der obsiegenden Partei allein des Rätsels richtige Lösung und damit das unfehlbare Siegesrezept gefunden ist. Nach 1859 glaubte man sich in Oesterreich nicht rasch genug beeilen zu können, für die Infanterie die Fechtweise zu adoptieren, die von den Franzosen bei Magenta und Solferino geübt worden war. Im dänischen Kriege 1864, Vorderlader gegen Vorderlader, erwies sich das Mittel noch als probat, wenn schon erhebliche Verluste mit in Kauf genommen werden mußten. Als man sich aber 1866 den preußischen Schnellladern gegenüber befand, versagte dasselbe vollständig, und das Ende vom Lied war ein infanteristischer Zusammenbruch ohnegleichen.

Es ist daher nur folgerichtig und an sich schon wohlbegründet, wenn nach einem Kriege von mehr als vierjähriger Dauer, der das gesamte Heer an die Grenze gerufen hat, auch bei uns der Ruf nach Reformen erschallt und nicht nur in den Offiziersvereinen allein einen Wiederhall findet. Schon der Grenzdienst allein hat auf manches organisatorische Ungenügen hingewiesen, und die Art und Weise, wie in Ost und West, im Norden und im Süden der Krieg geführt worden ist, sind erst recht dazu geeignet, die Notwendigkeit einer gründlichen militärischen Revision darzutun. Uebrigens liefert 1870/71 das beste Beispiel, denn die Erfahrungen, die man bei dem damaligen Grenzdienste gemacht hatte, und ihr überzeugender Nachweis durch den Bericht des Generals sind der Impuls dazu gewesen, unser Heerwesen von Grund auf zu revidieren und auf eine moderne Basis zu stellen. Wenn dabei nicht alles erreicht worden ist, was hätte erreicht werden können, so ist das nur ein Fingerzeig, bei einer künftigen Revision noch gründlicher vorzugehen, sich nicht an bestehende Einrichtungen anzuklammern und schonungslos auszumerzen, was des weiteren Bestehens nicht mehr wert ist. Je radikaler man dabei verfährt, umso eher kann

man hoffen, wieder auf lange Zeit hinaus stabile Verhältnisse zu schaffen. Allerdings darf dieser Radikalismus nicht in einem blindwütigen Niederreißen bestehen, sondern er muß getragen sein von einem sorgfältigen und sachkundigen Erwägen, das immer den Endzweck vor Augen hat und bemüht ist, diesen mit den vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten in Einklang zu bringen.

Schon hieraus geht hervor, daß sich organisatorische Fragen nicht nur einfach dadurch erledigen lassen, daß man fremde Einrichtungen kopiert. Das geht nicht einmal dann an, wenn dieses Kopieren in der geistreichsten Weise geschieht oder nach den berühmtesten Mustern erfolgt. Wenn irgendwo in militärischen Dingen, so gebührt besonders in organisatorischen Fragen Bodenständigkeit. Jedenfalls hat im besonderen die Organisation eines Milizheeres allen Grund, sich an das Einfache zu halten. Daher muß gerade sie sich davor hüten, ausländischen Mustern nachzujagen und fremde Götzen anzubeten, sie mögen noch so verlockend aussehen und lieblich zu schauen sein. Leider ist seit 1874 diese Erkenntnis trotz allen patriotischen Blähens und Brüstens bei uns immer mehr verloren gegangen und hat immer öderem Nachahmungstriebe Platz gemacht. Verloren gegangen ist auch das richtige Augenmaß für die unseren Verhältnissen erreichbaren Möglichkeiten. Aufgekommen und zum Teil herrschend geworden, nicht einmal durch die Erscheinungen des Weltkrieges belehrt, war dafür ein gelinder Größenwahn, der in Utopien machte und sich fälschlich als Selbstvertrauen ausspielte. Von diesem falschen, unschweizerischen und zu allem noch verderblichen Standpunkte gilt es abzukommen und sich wieder auf die heimatliche Scholle zu stellen. Das Wagnis kann sicherlich nur befruchtend wirken und wird unserem Heerwesen eher Kraft und Sicherheit zuführen, als wenn man sich in internationalen Verschwommenheiten verliert oder geist- und sinnlos fremde Muster schabloniert.

Bei dieser Gelegenheit mag gleich auf eine andere Schablone hingewiesen werden, vor der es sich zu hüten und von ihr nicht gefangen nehmen zu lassen gilt: das ist die Zahlenschablone. Wir sind nämlich mit der Zeit auch furchtbare Zahlenmenschen geworden und haben die größte Freude daran, wenn alles schön kongruent ist, sich mit dem gleichen Divisor restlos teilen läßt, und die ganze Heeresorganisation arithmetisch errechnet werden kann. Nicht umsonst wird von einer früheren hohen Amtsperson der Artillerie behauptet, sie habe die Zusammensetzung und Gliederung der Batterie logarithmisch zu bestimmen gesucht. Dieser öden Gleichmacherei ist schon manche gute organisatorische Idee zum Opfer gefallen, und der Kriegszweck hinter den Verwaltungszweck gestellt worden. Darum gilt es auch mit dieser Gleichmacher- und Zahlenschablone abzufahren; sie hat schon Unheil genug gestiftet. Jedenfalls dürfen Zahlenrücksichten weder bei der Ausrüstung,

noch bei der Verwendung und der Organisation eine bestimmende Rolle spielen. Es darf hier niemals auf die Bequemlichkeit der Zahlengruppierung, die mehr oder weniger große Leichtigkeit, mit der sie sich vielleicht dem Gedächtnis einzuprägen vermag, Divisions- oder Multiplikationsrücksichten ankommen, Dinge, die bei uns häufig in den Vordergrund gestellt worden sind. Maßgebend ist und darf allein das Kriegsbedürfnis sein. Dabei mag man sich an das Verfahren Napoleons erinnern, der, jeder schematischen Gleichmacherei abhold, sich gar nicht um Ungleichheiten innerhalb der Divisionen und Armeekorps kümmerte. „Er hat es auf St. Helena geradezu als wünschenswert bezeichnet, wenn die Armeekorps nicht gleich stark, wenn solche zu vier, drei oder zwei Divisionen vorhanden seien. Offenbar hat ihm hiebei zunächst der Gedanke vorgeschwebt, daß es im Kriege unvermeidlich ist, öfter einzelne Divisionen mit besonderem Auftrage abzuzweigen, die alsdann den starken Armeekorps entnommen werden können, wie er es selbst in seinen Kriegen handhabte. Sodann schwebte ihm bei dieser Aeüßerung sicherlich in erster Linie die eigene Erfahrung vor; denn zu Beginn seiner Laufbahn galt es sehr oft, erst eine Organisation neu zu schaffen, und immer haben seine Organisationen etwas Flüssiges an sich gehabt.“

Jede militärische Einrichtung, beschlage sie nun organisatorische Dinge, Ausrüstungs- oder Ausbildungsfragen, muß sich nach der Decke strecken; sie muß mit den allgemeinen und besonderen Verhältnissen rechnen. Hiezu gehören vor allem die mutmaßliche Kriegsgestaltung, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und die politischen und nationalen Eigentümlichkeiten.

Die mutmaßliche Kriegsgestaltung will erwogen und berücksichtigt sein, weil beispielsweise die artilleristische Ausrüstung eine andere sein muß, wenn ich einen Bewegungskrieg zu führen oder mich ansschließlich auf der Defensive zu halten habe. Im ersteren Falle muß ich mich darauf einrichten, daß neben einem wirkungsvollen Material auch ein ansehnlicher Vorrat an leicht beweglichen Geschützen zur Verfügung steht. Es muß in einem gewissen Sinne eine Konzession an das Beweglichkeitspostulat gemacht werden. Im letzteren Falle hat das Umgekehrte stattzufinden, oder, besser gesagt, das Beweglichkeitspostulat kann in den Hintergrund treten, weil man unbedingt über eine an Wirkung so starke Artillerie verfügen muß, daß der Gegner so lange als nur immer möglich vom Leibe gehalten werden kann.

Nun hat die Schweiz seit Jahrhunderten eine bewußte Politik der Nichtintervention geführt. Diese Politik war gegeben, nicht nur wegen der Neutralitätserklärung durch den Wiener Kongreß und den zweiten Pariser Frieden, sondern auch wegen des Mißverhältnisses ihrer militärischen Macht zu der der sie umgebenden Großstaaten. Hieraus resultiert, daß ihre mutmaßliche Kriegs-

gestaltung, d. h. wie sie im Zwangsfalle sich militärisch zu verhalten, einen allfälligen Krieg zu führen hat, kaum eine andere als die strategische Defensive sein kann. Ihre ganze militärische Organisation mußte darauf ausgehen, derart ausgerüstet zu sein, daß irgend einer Kriegspartei schon der Anreiz zu einem Angriff oder zur Erzwingung eines Durchmarsches benommen wird, weil sie sich sagen muß: durch den zu findenden Widerstand wird der erhoffte Vorteil mehr als kompensiert, oder mit andern Worten: der Angriff kann nicht rentieren. Die strategische Defensive läßt sich am besten durchführen, wenn man sich auf befestigte Stellungen stützen kann. Sie dürfte ohnehin die einem Milizheer am meisten zusagende Form der Kriegführung sein. „Zeit, Raum oder Hindernisse, welche das Land dem Vordringen entgegenstellt, sowie die künstlichen Verteidigungsanlagen, sowie Festungen sind die hauptsächlichsten Hilfsmittel jeder Defensivoperation.“ Aus diesen Gründen ist man auch bei uns gleich nach Kriegsbeginn an den Ausbau der Hauenstein- und Murtenstellung gegangen.“ (Schluß folgt.)

Tagesfragen.

Die erste Nummer der „Revue Militaire Suisse“ 1920 enthält zwei Artikel, auf die wir unsere Leser ganz besonders hinweisen möchten:

1. „*A propos de notre organisation militaire*“, von Oberst Charles Sarasin.

Der Verfasser zieht die unausweichliche Konsequenz aus unserer finanziellen Lage und vertritt den einzig richtigen Standpunkt, daß an der Quantität gespart werden müsse und nicht an der Qualität.

Er kommt zum Vorschlag, durch strenge sanitarische Musterrung die Rekrutenzahl zu reduzieren. Der Auszug würde aus den Wehrpflichtigen vom 20. bis 30. Jahre bestehen und eine Rekrutenschule von bisheriger Dauer, sowie anschließend daran vier Wiederholungskurse absolvieren. Die Landwehr (30. bis 40. oder 42. Jahr) hätte keinen Dienst mehr; der Landsturm bliebe, was er heute ist. Die Kavallerie hätte, der Pferde wegen, mehr Wiederholungskurse.

Die Offiziere würden regelmäßig einberufen: Subalternoffiziere bis zum 29., Hauptleute bis zum 35., Majore bis zum 40. Jahre.

Die Auszugseinheiten erhielten doppelte Kontrollstärke, um den Ersatz zu ermöglichen, der uns heute fehlt.

Alle Divisionstruppen beständen aus Auszug.

Der Verfasser glaubt, daß auf diese Weise 8 Divisionen (wovon 2 Gebirgsdivisionen) à 3 Infanterie-Regimenter, 1 Schwadron, 4 Artillerieabteilungen (3 mit Kanonen, 1 mit Haubitzen), 1 Geniebataillon, 1 Parkabteilung, 1 Sanitätsabteilung und 1 Verpflegungsabteilung zu formieren wären.

Die Besoldung der Unteroffiziere müsse erhöht werden, um ihre Rekrutierung zu erleichtern.